

---

## 2-Stunden recht morbide Unterhaltung

---

Geschrieben von Peter

---

„Liebe Brüder, für die folgenden zwei Stunden haben wir ein erbauendes Programm für euch vorbereitet“, kündigt der ‚Bruder‘ - der gut gekleidete Herr mit Anzug und Krawatte, der soeben die Bühne betrat - an, während er sein Skript auf die Ablage des Stehpultes legt, „aber vorher singen wir noch gemeinsam ein Lied und sprechen ein Gebet. Wollen wir jetzt bitte unsere Plätze einnehmen!“

„Brüder, wollt ihr bitte eure Plätze einnehmen“ hatte auch der „Bruder“ - ein „Dienstamtgehilfe“ - gerufen, der unmittelbar vorher schnellen Schrittes zwischen die Gänge der Stuhlreihen ging und mit diesen Worten die Personen ansprach, die in kleineren Gruppen zusammenstanden. Dem einen oder anderen legte er dabei, mit einer entsprechend netten Geste, die Hand auf die Schulter. Gehorsam lösten sich die Grüppchen - meist „Brüder“ oder „Schwestern“ die sich mit einem Terminkalender in der Hand für den „Predigtendienst“ verabredeten – sofort auf. Auch ich habe mich daraufhin, postwendend und ohne Widerspruch, auf einen der vielen Stühle gesetzt.

Zuvor hatte ich in mehreren Anläufen versucht mit einigen Personen, Menschen mit denen ich ein freundschaftliches Verhältnis pflege, ins Gespräch zu kommen. Leider vergeblich. Stets wurde ich, oder mein Gesprächspartner, von irgendwelchen der vielen Anwesenden freundlich lächelnd begrüßt; in den meisten Fällen sogar per Handschlag und länger anhaltendem Händeschütteln. „Schön dass du da bist!“ „Schön dich zu sehen!“ „Wie geht es dir?“ „Hast du Urlaub?“ Freundliche Worte dieser Art galten dann zumeist mir, mir, der ich ja nicht allzu oft komme. Die Fragen nach meinem Befinden befriedigend zu beantworten blieb mir nicht die Zeit, weil ihre Fragesteller – bereits im Begriff weitere, andere Personen zu begrüßen – hurtigst an mir vorbeieilten. Nach der „Versammlung“ - eine Pause zwischendurch ist nicht vorgesehen -, nachdem die zwei angekündigten Stunden verstrichen sind und bevor sich alles auf den Heimweg gemacht hat, werde ich es nochmals versuchen. Dann wird es mir sicherlich gelingen.

Musik erklingt. Heute wird sie von einem Recorder abgespielt. Das ist nicht immer der Fall, einige der regelmäßig Anwesenden sind in der Lage ein Instrument zu spielen und gelegentlich formieren sich jene zu einer kleinen Musikantenbande, setzen sich vor ein Mikrophon und erzeugen die gewünschte musikalische Untermalung per Hand. In beiden Fällen werden die Kompositionen mittels einer Lautsprecheranlage übertragen. Im „Königreichssaal“ haben sich die Menschen erhoben. Gesungen und ein Gebet gesprochen wird im Stehen. Wir setzen uns.

Ich nehme eine bequeme Sitzposition ein und blicke in die Runde. Die Anwesenden sind mir eigentlich alle bekannt. Hier sitzen ganze Familien, und mit ein oder zwei von ihnen pflegt meine Familie einen engeren Kontakt. Schon über Jahre geht das so. Blicke treffen sich, ich bin nicht alleine mit meiner Idee in die Runde zu sehen, ein Lächeln, ein kurzes Nicken, ein Gruß. Der Redner auf der Bühne ist mir auch bekannt, ebenfalls seit Jahren, ein „Ältester“ der Versammlung. Er steht häufiger, mit den unterschiedlichsten Aufgaben betraut, auf der Bühne. Jetzt gerade verliert er den ersten Teil der Programmgestaltung des heutigen Abends. Die heutige „Zusammenkunft“ der Versammlung setzt sich zusammen aus der „Predigtdienstschule“ („Schule für den Predigtendienst“) und der „Dienstzusammenkunft“.

Jeweils zweimal eine Dreiviertel-Stunde mit einer fließenden Überleitung.

Beginnend mit der Predigtdienstschule erwarte ich eine Folge von kleineren „Ansprachen“ und „Lesungen“, die dem Zwecke der Übung dienen sollen. Referenten der kurzen Statements sind - im Wechselverfahren - ausgewählte Brüder und Schwestern, die unmittelbar nach der von ihnen dargebrachten „Aufgabe“, von dem „Ältesten“ der die „Schule“ leitet, beurteilt werden. Die „Aufgaben“ werden im Sitzen oder Stehen auf der Bühne „gehalten“ und sind immer mit einem Thema verbunden, das jährlich über einen Verteiler, - den „Anweisungen der theokratischen Predigtdienstschule“ - entsprechend also zwölf Monate vorher bekannt gemacht wird. Um sich auf den

geplanten Einsatz auf der Bühne vorbereiten zu können, werden den erwählten Referenten die „Aufgaben“ nach Möglichkeit einige Wochen vor dem Termin zugeteilt. Die Predigt dienste schule - für Menschen die Probleme mit dem freien Sprechen haben, kann sie sicherlich eine sinnvolle Einrichtung darstellen.

Auch die Personen die nacheinander die Bühne betreten sind mir bekannt. Natürlich ebenso seit Jahren. Sie halten die ihnen zugeteilten „Bibellesungen“ und „Kurzpredigten“ mehr oder weniger recht wacker. Nicht jedem ist es gegeben, herunter von einer Bühne, zu einem größeren Publikum zu sprechen. Einige lesen schlecht, können eigentlich nicht richtig lesen. Auch nach Jahren nicht. Andere wiederum sprechen und lesen recht gut, auch nach Jahren noch.

Ich blicke – nach Jahren - auf meine Uhr, finde zunehmend schwerer eine annehmbare, meinem schmerzenden Rücken dienende, Sitzposition. Auf dem freien Platz neben mir liegen einige Ausgaben der Zeitschriften „Wachturm“ und „Erwachtet“. „Erwachtet“, so denke ich, „die Lektüre passt zu meiner momentanen Verfassung!“ Vorsichtig greife ich nach dem zu Oberst liegendem Heft, blicke dabei flüchtig in die Runde. Es wird nicht von allen Brüdern gerne gesehen, wenn man während des Programms liest, sich, wie auch immer, von den Darbietungen ablenken lässt. Und auch ich, wenn ich denn schon mal da bin, möchte nicht unbedingt unangenehm auffallen.

„Zuhören weil gesprochen wird“, war noch nie meine stärkste Seite. Nicht in der Schule die ich für einige Jahre als Kind besuchen durfte und auch nicht in den Schulen die später folgten. „Zuhören weil jeder zuhört“ oder „Zuhören weil angeordnet“ sind keine Befehle, die ich an meine Sinne weitergeben kann. Versucht habe ich es, oh ja, das kann man wirklich sagen. Wollte ich doch den Repressalien ausweichen denen ich - seitens der Pädagogen die mich auf dem Weg des Erwachsenwerdens begleiten mussten - des öfteren ausgesetzt war; ausgesetzt, aufgrund der mir scheinbar angeborenen „Unfähigkeit mir generell alles und jederzeit anhören zu können.“ Mein physikalischer Körper hat sich dann stets leichter mit den Folgen der Repressalien abgefunden, als mein geistiger Körper es je gekonnt hätte, wenn er die Folgen, die ein „lebloses Konsumieren jeglicher Botschaften“ mit sich brächten, hätte tragen sollen. Und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Allerdings mit einem Unterschied: ich kann nicht nur aus dem Überangebot an Informationen das die Menschheit ständig umkreist die für mich wichtigen herausfiltern, ich darf es jetzt auch! Repressalien, Sanktionen, würde ich heute nicht mehr erwarten wollen...

Ein schräges „Pst!“ lässt mich aus meinen Gedanken hochschrecken. Ich blicke in die Runde. Mit mir scheint alles in Ordnung, die Zeitschrift halte ich noch in den Händen, aber zwei Reihen vor mir rechts hat sich allem Anschein nach eine etwa Zwölfjährige mit ihrer Mutter unterhalten.

Obwohl es sich deutlich erkennbar um einen flüchtigen Dialog - der zudem mit gesenkten Häuptionen und gedämpfter Stimme erfolgte – handelte, die „Schwester“ in der Reihe unmittelbar dahinter fühlte sich abgelenkt. So in etwa, das kann ich dem Mienenspiel der Dreien entnehmen, muss es sich abgespielt haben. Ganz offensichtlich ist die leidige Angelegenheit nun aber bereinigt, die aus dem Gleichgewicht geworfene Konzentration der „Schwester“ wiederhergestellt; ernst - den Kopf in leichter Schräglage - lauscht sie dem Programm. Auf dem Schoß hält sie einen Schreibblock, in der linken Hand einen Schreiber.

In regelmäßigen Abständen entstehen Notizen.

Mir ist heiß in meinem Anzug. Habe ich etwa zuviel an? Nein, das nicht, aber ich schwitze leicht in geschlossenen Räumen. Diese vielen Menschen...

Ich bin der einzige unter den männlichen Anwesenden der keine Krawatte trägt. Müsste mich längst an die Dinger gewöhnt haben, frage mich aber immer wieder aufs Neue wie es einem Menschen nur möglich ist sich mit solch zugeschnürtem Halse einer Konzentration zu unterwerfen. Ist es vielleicht ja auch gar nicht?

Ich sehe zur Bühne auf. Inzwischen haben die Redner gewechselt. Auch der Jetzige ist mir näher bekannt. Ein guter Redner, ein netter Mensch. Ich höre, ja ich sehe ihm gerne zu. Es gibt Ansprachen, die müssen „gesehen“ werden. Er, davon gehe ich aus, hilft mir bei meinen Bemühungen durchzuhalten. Danke. Ihm soll meine Konzentration gehören.

Der Versuch, mich zwischen seine Gedanken zu setzen, scheitert an der Tatsache, dass er gerade im Begriff ist, seine Aussage der Zeit anzupassen. Seine Zeit ist um. Er verlässt die Bühne. Setzt sich auf seinen Stuhl in der ersten Reihe, gleich vor der Bühne. Schade eigentlich.

Der Bruder, der die Schule leitet, der „Raterteilende“, betritt die Bühne und stellt sich an das Pult. Er lächelt in die Runde der Anwesenden, lächelt den Bruder freundlich an.

Er lobt den Redner, begründet sein Wohlwollen anhand eines „Leitfaden-Buches“.

„Deine ‚Aufgabe‘ hast du gut gemacht“, beendet er seine Beurteilung, „ich habe dir in allen Punkten ein ‚G‘ gegeben!“

Den einzelnen Aufgaben wird eine Sprechzeit zugeordnet, die akkurat eingehalten werden muss. In der Regel handelt es sich um 5-Minuten-Ansprachen. Die Aufgaben werden im Wechsel nach verschiedenerlei Kriterien, die vorher abgesprochen werden, beurteilt. Zum Beispiel: die Aufgabe exakt pünktlich beenden zu können, das minutiöse Einhalten der sehr begrenzten Zeitzuteilung, ist ein Punkt auf dem mit Nachdruck geachtet- der beurteilt wird. Nicht selten stellt sich die Situation, dass eine an sich wirkungsvolle Kurzpredigt - aufgrund der Tatsache das die 5-Minuten abgelaufen sind - einen wirklich profanen Abschluss findet, einen eher platten Ausklang der dann dem mit Mühe und Kraft aufgebauten Charakter der Ansprache ein unwürdiges Ende bereitet. Es mag schon sein, dass das genaue Einhalten der Redezeit bei Vortragsrednern diszipliniert werden muss, vielleicht sind die dahingehenden Übungen für „Prediger des Wortes Gottes“ nicht ohne Nutzen, ich mag es nur nicht erleben, wenn eine ehrliche, biblisch begründete „Poesie“ durch einen läppischen „Überhang an Sekunden“ erdolcht und abgetötet wird.

„Wir kommen jetzt zur nächsten Aufgabe, auf die sich Schwester Meyer vorbereitet hat“, erneut lächelt der Raterteilende in die Runde, „Schwester Meyer beachtet die Punkte: ‚Einleitung erweckt Interesse‘ und ‚Einleitung zum Thema passend‘.

Sie hat sich den Rahmen gewählt: ‚Eine Unterhaltung, auf einer Bank im Park, mit einer interessierten älteren Dame‘!“

Der Bruder verlässt die Bühne. Zwei Schwestern betreten die Bühne. Sie setzen sich an den runden Tisch der auf der Bühne steht und nehmen sich ein Mikrophon in die Hand. Beide haben eine Bibel und einen kleinen Zettel – einen „Redeplan“ - dabei. Sie legen die Bibel vor sich auf den Tisch, den Zettel auf das Buch.

„Ja wissen sie noch Frau Schulze“, beginnt die zu beurteilende Schwester, „bei unserem letzten Treffen stellten sie mir doch die Frage...“

Was die Punkte „Zuhören weil gesprochen wird“ und „Zuhören weil jeder zuhört“ betrifft, so macht der im Moment angebotene Stoff aus mir sicherlich keinen Musterschüler, keinen Ehrgeizling in Sachen „lebloses konsumieren jeglicher Botschaften“!

Mir wird es jetzt langsam wirklich zu warm hier im Saal, auch ohne Krawatte. Was habe ich in der Vergangenheit nicht schon für nutzlose Debatten geführt wegen meiner ungebeugten Vorliebe „gegen“ diese modischen Hals-Seile...

Über das, was ein „Ordentliches und neutrales Erscheinungsbild“ ausmacht, oder was man tunlichst unter „Akkurates Auftreten in der Versammlung“ verstehen sollte, wurde in der Christenversammlung der Jehovas Zeugen schon immer und gerne diskutiert. Diskutiert? Genauer gesagt: es gab diesbezüglich nie einen Dialog zwischen denen die „Die Führung“ haben und dem Rest der „Herde“. Das was eine Diskussion, eine Aussprache, ja ein Austausch von Meinungen ausmacht, das fand und findet nicht statt, nein, es ist lediglich eine Art „Kleiderordnung“ herausgegeben worden. Sie ist - vom Schema her - mit Sicherheit über ein Jahrhundert alt, und steht rigide wie eine Säule aus italienischem Granit.

Verlässliche Grundsätze - zweckdienliche Richtschnüre und Prinzipien - mag ich eigentlich, sie sollten aber nach Möglichkeit in regelmäßigen Abständen einer genaueren Prüfung unterzogen werden, sollten jederzeit einer ehrlichen Befragung standhalten können. Ich spreche nicht etwa von einem generellen Zweifel der gepflegt werden sollte, nein, natürlich nicht, von dem Dialog mit der Masse spreche ich, von einem Meinungs-austausch zwischen Leitern und Zuleitenden als Präventivmaßnahme gegen die Gefahren die ein Dogmatismus, eine Intoleranz, in dieser Hinsicht stets zu verursachen

pfllegt.

Die erwähnte Diskussion findet ihre Ebene stets in der breiten Masse, in der „Herde“. Was wurde in jenen Reihen nicht schon alles diskutiert!? Nicht etwa probiert, nein, diskutierend kritisiert wurde schon, ja, aber „Gehorsam, weil angeordnet“ - hat immer gesiegt...

Natürlich kann auch kein gesundenkender Mensch etwas gegen einen grundsätzlichen Gehorsam gegenüber unserem liebevollen Gott und Schöpfer einwenden, ich habe aber meine Zweifel ob immer das was seitens der Führung für unbedingt angebracht gehalten wird auch unbedingt der Wille Gottes ist.

Einen systematisch unkontrollierten, nicht ständig überdachten, stur statischen „Grundsätzlichen Gehorsam gegenüber Menschen“ halte ich nicht nur für sehr bedenklich, sondern auch für äußerst gefährlich.

Wie schnell wird aus einem Politiker ein Diktator, aus einem Kaufmann ein Schieber, aus einem Wissenschaftler ein Medaillensammler, aus einem Künstler ein Kopierer und aus einem Christen - ein Sektierer!

Wie schnell, legt der Mensch doch den Grundstein zum alles verzehrenden Fanatismus...

Was soll's, ich halte unseren Gott eben weder für einen ausgesprochenen Sympathisanten von Krawatträgern noch für einen Pauschal-Verfechter irgendwelcher Krawattenthesen. Meine Meinung, mein Standpunkt.

Hallo, Gedanken - sie versuchen wie immer abzuschweifen -, wo wollt ihr denn noch ganz mit mir hin? Ich sehe auf die Bühne. Die beiden Schwestern haben soeben ihre Darbietung beendet und schweifen ebenfalls ab. Wenigstens etwas, denke ich. Der Raterteilende erscheint auf der Bühne und stellt sich an das Pult. Die Beurteilung der zu beachtenden Redemerkmale wird von ihm in der gewohnten Weise zelebriert. In allen Punkten, so lässt er uns wissen, vermerkt er – betont freundlich in die Runde lächelnd - ein „G“. Ein „G“, für „Gut gemacht“. Er ist zufrieden, die Schwestern sind zufrieden und die Anwesenden sind es vermutlich auch.

Der erste Teil der Programmgestaltung des heutigen Abends ist vollbracht. Ein Bruder „hat die Überleitung“, die Überleitung zur Dienstzusammenkunft. Die Menschen im Königreichssaal erheben sich. Ein Lied wird gesungen. Die Menschen im Königreichssaal setzen sich. Die Dienstzusammenkunft hat begonnen.

Der „Königreichsdienst“, ein monatlich erscheinendes Informationsblatt bestehend aus 4–Seiten, gibt Auskunft über das Programm der Dienstzusammenkünfte.

Vier - eine pro Woche - „Versammlungs-Zusammenkünfte“ mit jeweils: „Schule für den Predigtendienst und der Dienstzusammenkunft“ sind in jedem der zwölf Monate die das Jahr hat angesetzt.

Dementsprechend stehen die zur Sprache kommenden Themen Wochen im Voraus fest. Jedem Thema ist eine genau festgelegte Zeitspanne zugeordnet, in der es abgehandelt werden soll. Die Zeitspanne bewegt sich im Bereich von 10 bis 20 Minuten. Das, was in den eng bemessenen Zeitrahmen an „Botschaften“ übermittelt werden soll, geht aus einem Untertext hervor, der unter jedem Thema - knapp in Stichworten gehalten und gleich unterhalb der fettgedruckten Zeitlimitierung - abgedruckt steht.

Auch die gerade begonnene Dienstzusammenkunft erhält ihr „Leben“ aus den paar Zeilen; nährt sich geflissentlich von dem was die Brüder, denen die jeweiligen Aufgaben-Dispositionen „zuteilt“ wurden, auf der Bühne vortragen werden sowie von „der“ Flanke des festgelegten Inhalts, welche sie beleuchten sollen und entsprechend vorzeigen dürfen.

Der Bruder der die Überleitung hatte, kündigt den nächsten „Programmpunkt“ an. Er nennt den Bruder der sich auf die Aufgabe vorbereitet hat, der sie „halten“ wird.

Einige der Anwesenden blättern in ihrem Königreichsdienst, entnehmen ihrem Exemplar den Inhalt der zu erwarteten Minuten.

Der angekündigte Redner betritt die Bühne, stellt sich an das Pult und ordnet einige Notizen. Er rückt seine Brille zurecht, räuspert sich und wirft noch schnell einen flüchtigen Blick auf den Zeitmesser, auf die Uhr die an der ihm genau gegenüberliegenden Wand - auf der anderen Seite des Saales - ihren festen Platz behauptet.

Er redet, freundlich und nett in die Runde der Anwesenden lächelnd, einige unverbindliche Worte der Einleitung und kommt dann relativ schnell zum eigentlichen Kernpunkt seiner Ansprache. Er soll, laut Königreichsdienst, die Versammlung zu einem vermehrten „Dienst“, zu einer vermehrten „Predigtiensttätigkeit“ im nächsten Monat, ermuntern. Das soll er, und das tut er auch.

Er spricht von den fleißigen Vorbildern der Ur-Christenheit, geht näher auf deren vorbildliches Verhalten ein. Er nennt Zahlen und Zeiten und verbindet beides miteinander.

Eine Bibelstelle wird genannt, sie wird von fast allen Anwesenden in der eigenen Bibel nachgeschlagen, der Vers wird vom Redner vorgelesen und kommentiert. Seine Zeit ist um, die ihm zugeteilten Minuten sind verstrichen. Ihm verbleibt nur noch der Hinweis auf den nun folgenden Programmpunkt und auf den Bruder der ihn halten wird.

Der Redner legt seine Notizen auf die Bibel, nimmt beides in die Hand und verlässt die Bühne. Setzt sich auf seinen Platz, auf einen Stuhl der mehr außen, an einem der Gänge steht.

An seiner rechten Seite, gleich neben dem Stuhl, steht ein Aktenkoffer. Er greift nach dem Koffer. Der Koffer landet mit einem gekonnten Schwung auf seinen Knien. Er öffnet ihn und verstaut die Notizen. Er entnimmt den Königreichsdienst, überfliegt den Inhalt der zu erwartenden Minuten. Der Koffer wird geschlossen und zurück an seinen Platz gestellt. Der Bruder schlägt die Beine übereinander und blickt an seiner rechten Seite in die Runde. Unsere Blicke treffen sich zwangsläufig. Wir lächeln uns kurz an. Er sieht weg, schaut auf die Bühne.

Ich habe die Hoffnung, eine passable Sitzposition zu bekommen, längst verworfen. Mein Rücken meldet sich vehement und ich schwitze leicht. In immer kürzeren Abständen sehe ich auf meine Uhr. Ich sehe auf meine Schuhe, meine Anzughose ist zu kurz, stelle ich nicht ohne Bestürzung fest, und eigentlich habe ich in der letzten Nacht nicht genügend Schlaf bekommen.

Der Ablauf der nächsten Aufgabe ist durchaus mit der vorangegangenen vergleichbar, auch was ihren Inhalt betrifft dürfte das so sein, vermute ich mal. Laut dem Programm der Dienstzusammenkünfte, in das ich hineinsehe, trägt die nun folgende Ansprache die Überschrift: „Wir können nicht aufhören zu reden“. Der kurze Untertext der Disposition gibt dem Redner die Anweisung: „Beschränke die einleitenden Bemerkungen auf weniger als eine Minute, und fahre dann mit einer Besprechung in Form von Fragen und Antworten fort. Betone warum wir unseren Predigtauftrag sehr ernst nehmen, und beziehe dabei passende Gedanken aus dem Wachturm vom 15. Januar 1997, Seite 23 und 24 ein.“ „15 Min.“ steht fettgedruckt vor der Überschrift der Aufgabe. Dem Bruder, dem diese Ansprache zugeteilt wurde, stehen genau 15 Minuten zur Verfügung.

Unmittelbar hinter den hintersten Stuhlreihen stehen zwei „Dienstamtgehilfen“ mit je einem Mikrophon bereit. Der Redner auf der Bühne wird gleich die von ihm zu erwartenden Fragen stellen, die dann sofort im Anschluss von den Anwesenden beantwortet werden können. Zwecks dazu werden die Mikrophone gereicht. Die Bereitschaft, seitens der Anwesenden Zuhörer, eine der gestellten Fragen beantworten zu wollen, wird mittels einem Handzeichen, durch Melden, angedeutet. Nach einem kurzen Blick durch den Saal fordert der Redner die von ihm erwählte Person, den Bruder oder die Schwester, namentlich auf. Man wartet dann, bis einem eines der Mikrophone übergeben wird und beantwortet, in wenigen Sätzen, die zuvor aufgeworfene Frage. Die gegebenen Antworten sind in der Regel richtig, das heißt, sie entsprechen der Erwartungshaltung des fragenden Bruders auf der Bühne. Das mag wohl nicht zuletzt daran liegen, dass die in Frage kommenden Antworten aus einem kleinen Artikel hervorgehen, der mit wenigen Absätzen im „Königreichsdienst“ - jenem 4-seitigen Faltblatt - abgedruckt steht.

Es gehört zu den Gepflogenheiten der meisten Anwesenden, die Zeilen, aus denen die erwartete Antwort im Eigentlichen besteht, in dem Artikel durch einen Unterstrich sorgfältig zu markieren. Im Rahmen des „Vorstudierens“, Tage vor dem anberaumten Programmpunkt, wird der „Königreichsdienst“ sorgfältig durchgelesen, und die einzelnen Absätze dann entsprechend ordentlich präpariert. So, dergestalt vorbereitet, ist nicht nur die Fragestellung klar und ersichtlich, sondern es stehen auch die richtigen Antworten abrufbereit fest. Für jeden Menschen: verlässlich dieselben

Fragen, dieselben Antworten, verbürgt zu derselben Zeit. Wer sich jetzt nicht vertut, wer sich beim Ablesen nicht in den Zeilen irrt, der kann sich seiner akkuraten Antwort im höchsten Maße sicher sein.

Wie ich es vermutet habe: der Ablauf der Aufgabe war durchaus mit der vorangegangenen vergleichbar. Auch inhaltlich. Das brauchte ich nicht zu vermuten, das wusste ich, das stand fest. Der Bruder sprach, stellte „seine“ Fragen, bekam „seine“ Antworten, dankte für die rege Beteiligung und kündigte - exakt nach Ablauf von 15 Minuten - die nun folgende Aufgabe an: „Mit dem nächsten Programmpunkt wir uns Bruder Schmidt dienen“, hörte ich ihn noch sagen bevor er von der Bühne ging. „ich bitte um eure Aufmerksamkeit!“ Ich sehe zu den Fenstern an meiner rechten Seite. Sie sind alle geschlossen. Die Klappen der Oberlichter sind bei zweien der Fenster einen schmalen Spalt geöffnet. Dicke, weiße Gardinen hängen von dicken, runden, dunklen Gardinenstangen herab. Mir scheint sie sieben die geringe Menge an frischer Luft durch, jener Luft, der gestattet wird einzudringen und die ich atmen darf. Das helle Licht des Raumes drückt auf meine Augen. Mein Rücken schmerzt, er ist das längere Sitzen auf den Metallrohrstühlen nicht gewohnt. Ich wende mich, vorn über gebeugt, nach links; nicke dem Bruder - einem Dienstadtgehilfen - zu, der mit leisen kleinen Schritten im hinteren Quergang des Saales auf und ab geht. Er hält ein Notizbuch und einen Bleistift in den Händen; zählt, über die Köpfe der Sitzenden hinweg, die anwesenden Personen.

18 Minuten wurden für die kommende Aufgabe, für die letzte Ansprache des heutigen Abends, angesetzt. „Wirkungsvolle Einleitungen verwenden“, ist sie überschrieben.

Bezüglich der Thematik hält der Redner, der Bruder der jetzt am Pult steht, ebenfalls einen Entwurf, eine Fassung seiner Ansprache, ein Konzept in den Händen: „Wähle zwei oder drei Einleitungen von Seite 9 bis 15 des ‚Unterredungs-Buches‘ aus, und besprich, wie diese im ‚Versammlungsgebiet‘ wirkungsvoll verwendet werden können. Frage die Zuhörer: ‚Welche Einleitungen verwendet ihr, wenn ihr jemanden auf der Straße, informell oder anderweitig, ansprecht?‘ Demonstriere ein oder zwei Einleitungen, wenn die Zeit es erlaubt.“

So, genau so, steht es im Programm. So entscheidet es der „Königreichsdienst“...

Der Bruder hat sein „Unterredungsbuch“ mit auf die Bühne genommen. Er hält es geöffnet in seinen Händen. Die im Saal Anwesenden halten ihr Exemplar des Buches ebenfalls bereit. Das besagte Buch trägt genauer gesagt den Titel „Unterredungen anhand der Schriften“, und es vermittelt Tipps, Ratschläge, für eine vernünftige Diskussionsführung mit Personen die ein Interesse bekundet haben - die „mit sich reden“ lassen.

Die Abschnitte auf den Seiten 9 bis 15 behandeln speziell einige Leitgedanken, die mit „Einleitungen für den Predigtendienst“ in Verbindung stehen. Die zu vermittelnden Tipps finden sich gleich im Anschluss an die kurzen Zeilen der Anmerkung, die mit den Worten endet: „Folgende Einleitungen zeigen, wie einige erfahrene Verkündiger eine Unterhaltung beginnen.“

Ich sehe einen Dienstadtgehilfen rechts auf der Bühne hantieren. In gebückter Haltung, betont geräuschlos, stellt er einen etwas abseits stehenden Mikrofonständer in Position, klemmt ein Mikrofon in die Halterung des Ständers und klariert das dazugehörige Kabel. In gebückter Haltung verlässt er die Bühne, setzt sich auf seinen Platz in der vordersten Reihe. Die Aktion ist ein sicheres Zeichen dafür, dass eine „Demonstration“ zu erwarten sei. Der Bruder, der jetzt in den kommenden 18 Minuten am Rednerpult stehen wird, hat eine kleine Vorführung vorbereitet; eine jener kleinen Kostproben der Redegewandtheit, die natürlich vorher mit ihm, der er ja schließlich die Verantwortung für den dargebotenen Programmpunkt hat, genauestens abgesprochen und geprobt worden ist. Diese sogenannten Demonstrationen werden oft und gerne von den Schwestern auf der Bühne dargeboten. Für mich eine weitere, wenn auch nur winzig kleine, willkommene Abwechslung im Ablauf des Versammlungsgeschehens. „Wer von den Damen wird die Demonstration zelebrieren?“ In Bereich der hintersten Stuhlreihen werden erneut die zwei Dienstadtgehilfen mit ihren Mikrofonen aktiv. „Ach ja“, denke ich, „die vorbereiteten Fragen an die Zuhörerschaft“... Der Bruder blickt lächelnd in die Runde, beginnt jetzt zu sprechen.

Der Bruder stellt die Fragen... Einige der Anwesenden melden sich sofort ohne zu zögern... Werden aufgerufen... Mikrophone werden gereicht... Die Seiten 9 bis 15 werden zitiert... Es wird im steten Wechsel zitierend gefragt, aufgerufen, zitierend geantwortet, gelächelt und genickt... Und dann: „Wir wollen doch mal sehen, wie eine erfahrene Schwester aus unserer Versammlung vorgeht!“ „Siehst du“, sage ich mir, „wie zu erwarten sind es wieder ‚die vorbildlichen Schwestern‘, die mit einem gutem Beispiel vorangehen.“

Ich kann beobachten, wie sich zwei Schwestern von ihren Stühlen erheben, wie sie mit geübten Handbewegungen ihre Kleider ordnen, schnell noch Rock und Bluse glatt streichen. Sie werden namentlich angekündigt, werden aufgefordert, betreten die Bühne und stellen sich vor den Mikrofonständer.

Um der einstudierten Gebrauchsvorführung ein Stück Praxisnähe - ein wenig Realität - zu verleihen, hat sich die wortführende Schwester eine Tasche an die Schulter gehängt. Eine rechteckige - denkt man an das Format der zu verbreitenden Zeitschriftenliteratur von daher recht praktische -, braune „Verkündigertasche“ unterstreicht ihre gespielte Mission: sie befindet sich im „Predigtendienst“. Freundlich lächelnd, den Kopf leicht zum Mikrofon geneigt und den Blick dabei fest auf ihre Gesprächspartnerin gerichtet, beginnt sie ohne jegliche Umschweife das Gespräch: „Guten Tag, ich sehe gerade...“

Das kurze Gespräch, die kleine Demonstration, endet, wie zu erwarten, mit einem Hinweis auf den nützlich wie interessanten Inhalt der „Zeitschriften“ die, behände aus der Tasche gezogen, dem vermeintlichen Gesprächspartner flugs offeriert werden.

Die Sache ist wie immer gut ausgegangen. Für den Redner, für die begabten Schauspieler auf der Bühne und für die auf den Stühlen sitzende Zuhörerschaft in den Reihen des Saales war es eine gelungene Belehrung. Die Frauen verlassen den Ort des Geschehens.

„Das war’s“, ich kann mich meiner spitzbübischen, schalkhaften Freude nicht erwehren, „diese ‚Wirkungsvollen Einleitungen‘ habe ich jedenfalls überstanden.“

Ich blicke in die Runde. Sehe vor mich auf den Boden. Schenke dem weiteren Verlauf auf der Bühne keine Aufmerksamkeit mehr. Nicht nur weil ich es nicht mehr will, nein, auch weil ich es wirklich nicht mehr kann. Weder den abschließenden, verbindlich freundlichen Worten des Redners noch der Ankündigung des Liedes, das immer am Schlusse einer Versammlung gesungen wird, kann ich meine Beachtung noch schenken. Ich bin wirklich nicht mehr in der Lage, meinen Sinnen den dazu benötigten „geistigen Klimmzug“ mit Erfolg abzurufen. Mit dem besten Willen nicht. Die Menschen im Königreichssaal erheben sich von ihren Plätzen. Ich erhebe mich auch. Ein Lied wird gesungen. Ein Gebet wird gesprochen. Die Zusammenkunft ist beendet.

Sowohl die Schule für den Predigtendienst als auch die Dienstzusammenkunft ist vorbei.

Zweimal eine Dreiviertelstunde, mit einer fließenden Überleitung, ohne Pause, verstrichen.

„Eine“ der Versammlungszusammenkünfte, die wöchentlich abgehalten werden, ist beendet. „Eine“, - zwei weitere Zusammenkünfte, beide ebenfalls einmal in jeder Woche des Jahres, werden zusätzlich durchgeführt und den mit der Versammlung verbundenen Menschen dringlichst empfohlen.

Die Mehrheit bleibt von ihren Plätzen erhoben - steht zwischen den Stuhlreihen oder in den Gängen - und führt ein Gespräch. Einige behalten ihren Platz, haben sich wieder gesetzt, sind dem Nachbarn zugewandt und beginnen eine Unterhaltung. Andere sind zu mehr oder weniger kleineren Gruppen formiert. Terminkalender werden hervorgeholt und verglichen, Verabredungen werden getroffen, Zeitpunkte vermerkt. Das Erscheinungsbild der Versammlung ändert sich von Minute zu Minute frappierend. Viele der Anwesenden sind jetzt im Begriff zu gehen. Es wird gewinkt, gerufen, gelacht. Hände werden zum Abschied geschüttelt. Begrüßendes Händereichen unter denen die sich am heutigen Abend erst jetzt, nach Beendigung der Versammlung, begegnen. Die typischen Geräusche, die zuklappende Bücher verursachen, melden sich noch einmal verstohlen zu Worte, werden synchron von einem Zettelrascheln begleitet. Die Menschenansammlung findet langsam ihre Auflösung, die damit verbundenen, charakteristischen Geräusche beherrschen für wenige Minuten den Raum.

An der „Literaturausgabe“ - eine Tischpult-Einrichtung zwischen den zwei Eingangstüren des Saales

gegenüber der Bühne - wartet eine Menschenglange auf die zugeteilten, oder gesondert bestellten, Zeitschriften und Bücher.

Ich unterhalte mich. Ebenfalls zwischen zwei Stuhlreihen stehend, unterhalte ich mich mit ständig wechselnden Gesprächspartnern. Freiwillig, führe ich einen Wortwechsel mit einem sogenannten „alten Bekannten“ den ich recht lange Zeit nicht sah, und zwangsweise, jeweils nacheinander, mit Personen die vorbeigehen und - während des Vorbeigehens – entweder den Gesprächspartner meiner Wahl oder mich meinen ausgerechnet jetzt ausholend begrüßen zu müssen.

„Schön dich zu sehen!“ „Schön dass du da warst!“ „Wie geht es dir?“ „Hast du Urlaub?“ „Kommst du auch am Sonntag?“ „War das nicht wieder ein sehr erbauendes Programm?“

Formulierungen, die fest an die Oberflächlichkeit geschnürt sind. Platte Fragestellungen der Gewohnheit, Fragen der Routine. Fragen, die zu beantworten ich auch jetzt nicht in der Lage bin, weil sie mir „im Vorbeigehen“, während des „Abschreitens“, gestellt werden. Nein, keine vernünftigen Fragen, keine vernünftigen Antworten, kein normales Gespräch. Die Situation will es nicht, die Konstellation der Gegebenheiten lässt es einfach nicht zu.

Die Tatsache lässt sich nicht mehr länger verleugnen: mein eigentliches Vorhaben, das ich mir zu Beginn der Versammlung vorgenommen hatte, scheitert erneut und kläglich. Ein Gespräch zu führen, eine ganz normale Unterhaltung zu (er)leben, lag in meiner Absicht. Viele Jahre schon kenne ich den freundlichen Bruder – jenen „alten Bekannten“ - und er ist wirklich ein sehr liebenswerter, auch an buchstäblichen Jahren hochbetagter, netter Mann. Mit ihm, in Ruhe und Gelassenheit, einige längst überfällige Worte zu wechseln war mir ein Bedürfnis.

Nicht nur, dass ich wirklich äußerst ungern ständig unsere gerade begonnene Unterhaltung unterbreche, weitaus trauriger empfinde ich die Tatsache, dass ich mich - bedingt durch die ständigen Ablenkungen - auf keine vernünftige Gesprächsführung konzentrieren kann.

Weder mit ihm, noch mit den unaufhaltsam Vorbeikommenden, ist die Basis für eine stabile Kommunikation gegeben; nein, nicht hier, nicht am heutigen Abend, nicht für ihn und nicht für mich. Schade, wirklich schade. Zuviel Hast, zuviel Unrast und Anspannung liegt in der Gegenwart. Zu viele Geschwinde flitzten, laufen, rennen, ja rasen an mir - an uns - vorbei. Ein grellbuntes Gemisch aus Lächeln, Grüßen, Winken und Verabschieden brummt durch den Raum; murmelt, monoton vibrierend, in der lauwarmen Luft des Saales.

„Eigentlich bin ich nicht nur äußerst müde und ziemlich frustriert“, höre ich mich denken, „ich bin genau genommen auch ziemlich wütend. Zornig und aggressiv bin ich. Ich weiß allerdings nicht ganz genau auf ‚was‘ oder auf ‚wen‘. Ich verstehe ‚das Ganze‘ einfach nicht vollends, (er)greife es nicht vollkommen, kann es nicht real (er)fassen, nicht in letzter Konsequenz (er)dulden!“ Ich wechsele mit meinem alten Freund einige wenige Worte der Ermunterung und ertappe mich dabei in der Bemühung möglichst schnell zu sprechen. Vermutlich eine natürliche Reaktion des eigenen Egos, das der vermutbaren nächsten Unterbrechung keinen Einlass gewähren möchte. Nicht kampfflos jedenfalls. Der Kampf zeitigt seine Folgen, schade, ich kann es leider nicht verhindern, die ehrlich gemeinten Worte wirken nur noch lau, wirken recht abgestumpft, „abgegriffen und durchgeschwitzt“. Und so fühle auch ich mich: fade, abgestumpft, abgegriffen und durchgeschwitzt. Wir verabschieden uns voneinander, wie es sich für gute alte Freunde gehört...

Die immer noch ungebrochene, anhaltend gärende Routine der „Grüße aus der Masse“ erwidern, mache ich mich schleunigst aus dem Staub.

„Wer hat sich das Szenario erdacht“, frage ich mich beim Verlassen des Saales, „es ist zwar von Gott geduldet, aber ist es auch von ihm in der Art gewollt?“ Ich kann mich meiner Zweifel nicht erwehren. Gott habe ich anders, ganz anders, kennen gelernt

Der alte Bruder ist nicht mein einziger Gefährte in der Versammlung, nein, mit vielen Menschen dort unterhalte ich einen näheren Kontakt. Es sind zwar nicht ausnahmslos „dicke Freundschaften“, aber doch weitaus mehr als nur „entfernte Bekanntschaften“, aus diesen kameradschaftlichen Verbindungen entwachsen.

Eines jedoch verbindet mich mit allen jenen Menschen dort: wir beten denselben Gott an, berücksichtigen dieselben – biblische - Grundsätze, möchten ein „Christliches Verhalten“ ausleben.



Beabsichtigen, wenn's auch nicht immer leicht ist, auf diesem „Weg“ zu bleiben.

Die Gemeinschaft mit derart Gleichgesinnten ist mit Sicherheit erstrebenswert und ich möchte mich auf gar keinen Fall von diesen Christen-Menschen vollends distanzieren, nein, denn auch ich bin ein Anbeter - ein überzeugter „Zeuge“ - unseres Gottes „Jehova“.

Aber dieses Gebrauchszweck-Szenario! Diese graue Routine der Gleichschaltung, dieses eckige Gewohnheitsdenken, dieses permanente Abwürgen erfrischender Gedankengänge. Dieses bewusste Abdunkeln vorhandener Zweifel und Ängste, dieses beabsichtigte Überkleben existierender Wünsche und Sehnsüchte, dieses gelenkte Übertönen jeglicher Hilferufe. Stets und ständig - wöchentlich, täglich, über Jahre und Jahrzehnte – ein und derselbe bleierne Formalismus. „Wer will das mit Gott abgesprochen haben“, frage ich, „wer kann das verantworten?“

Sicherlich gibt es vielerlei Dinge im Leben eines Menschen die getan oder gelassen werden müssen, ohne dass dabei eine rein enthusiastische Atmosphäre entflammt. Es bestehen unbestreitbar Pflichten, deren Sinn und Zweck mehr oder weniger – mehr schlecht als recht – klar erkennbar erscheint und die trotzdem nicht den geringsten Zweifel daran dulden, dass ihre prompte Erledigung und Abarbeitung von dringlichster Notwendigkeit sei.

So haben wir es ja schon in der Schule gelernt: „Wo würden wir denn da hinkommen, würde jeder jede Anordnung, jede Regel, offen anzweifeln oder gar mitdiskutieren wollen?“

Doch, letztlich bin auch ich zu der bitteren Erkenntnis gelangt, dass eine beträchtliche Vielfalt an Pflichten, Anordnungen und Regeln, ganz zwangsweise den Erdenbürger auf seinen ohnehin schon ziemlich verworrenen Lebensweg begleitet, derbe Leistungssolls, die sich verständlicherweise nicht immer der größten Beliebtheit erfreuen. Die für die Bewältigung solcher Bürden notwendige Akzeptanz, entspringt bei den Menschen in der unterschiedlichsten Weise. Dem einen genügt in seiner Jugend die Autorität eines Lehrers, reichen seine gestrengen, alles sagende Blicke, der andere wiederum benötigt - im bereits fortgeschrittenen Alter – die Respektszollung die mit einer akkurat gebügelten Uniform einhergeht. Für einige Menschen mag schon die „Würde“ die eine Administration des Staates - eine Behörde mit ihrer großzügigen Auswahl an entsprechend zweckdienlichen Formularen - auszustrahlen vermag, eine weichenstellende Entscheidungshilfe sein. Oder denken wir nur an die vielen Würdenträger der verschiedenen Kirchen, erinnern wir uns beispielsweise nur mal an die praktischen Beichtstühle der Katholiken. Auch ein längerer „Titel“, abgedruckt auf einer der stets und gerne gereichten Visitenkarten, beschleunigt nicht selten die standhafte Verbrüderung zwischen einer angeordneten „Regel“ und ihrer „Akzeptanz“ und das, ohne ihr – der Verbrüderung - auch nur im entferntesten einen Eignungstest zuzumuten.

Aber sie entkeimt, entspringt und wächst, die Akzeptanz der Bürde, die Bereitschaft zur Unfreiheit, wächst bis sie erwachsen ist. Ja und genau das ist der Punkt, „erwachsen“ bedeutet „ausgewachsen“, und zwar „in Form und Größe unterschiedlich“.

Die unterschiedliche Größe der Bereitschaft, einer Anordnung oder Regel – unter Umständen ohne je selber nachzudenken - Folge zu leisten, unterscheidet die Menschen der breiten Masse, unterteilt sie, ja gliedert sie auf; trennt nicht selten die gedankenlosen Befehlsempfänger von den Mitdenkenden. Was mich betrifft, so verhält es sich so: bis zu einem bestimmten Punkt kann ich mich mit der Abarbeitung und Erledigung angeordneter Pflichten, auch wenn sich mir nicht immer eindeutig ihr Sinn offenbart, abfinden. Aber eben nur bis zu einem gewissen Punkt, bis hin zu einer fest abgesteckten Grenze. Unanwendbar und unakzeptabel ist für mich – und da liegt die Grenze - der dekadente, bedingungslose Gehorsam, der die Grenzen der Vernunft überschreitet, der keine eigenen Gedanken zulässt und Kritik je verhindert.

Die kraft – und widerstandslose „Bravheit des Bürgers“, die stets devote „Artigkeit der Glaubensseligen“, ich halte sie nicht nur für ungesund und äußerst gefährlich, sondern obendrein ist sie für mich – egal ob gewollt oder ungewollt (aus)gelebt – eine verkörperte „Gotteslästerung“, ein repräsentierter Religionsfrevler - vermutlich sogar der größte unter der Sonne.

Nichts gegen Beichtstühle, nichts gegen Katholiken und Kirchen, will ich sagen. Natürlich habe ich auch nichts gegen Behörden, gegen Lehrer, gegen Uniformen und deren Träger.

Der grenzenlos weitausholende Dogmatismus - das leidenschaftlich starre Festhalten an leblos

monotonen Regeln deren dominant prägende Einmischung dergestalt dann wissentlich geduldet wird - ist es der mir schier unerträglich bleibt. Reinweg unerträglich bei einigen Katholiken, unerträglich in einigen Kirchen, unerträglich unter vielen der Lehrer und ebenso unerträglich im Kreise bestimmter Uniformträger. In der Christenversammlung meiner Wahl, mit der ich aus Überzeugung verbunden bin, ist mir jene ausufernde Intoleranz aber besonders unerträglich, und zwar darum, weil ich ihr nicht ohne konsequente Trennung – eine Trennung die ich auf Dauer und an der Stelle letztlich nicht gutheiße - entfliehen kann.

Von Gott ein Gehirn erhalten zu haben und es dennoch nicht einzusetzen, ist ein Frevel.

Meine mir eigene Akzeptanz bezüglich starrer, lebloser Regeln ist somit - obwohl seit vielen Jahren ausgewachsen und von daher absolut voll entwickelt - klein. Sehr, sehr klein.

Ich bin inzwischen mit dem Auto nach Hause gefahren, lenke es auf unseren Parkplatz und schalte den Motor ab. Es ist schon spät. An etwaige Einzelheiten der Fahrt, Details die sich üblicherweise während jeder meiner Autofahrten – und seien sie noch so kurz - zu mir gesellen, fehlt mir die leiseste Erinnerung. Ich steige aus, schließe die Wagentür, gehe die wenigen Schritte zum Haus. Ich atme tief die frische kalte Luft der Nacht. Bleibe stehen und blicke zum Himmel auf, sehe zu den Sternen.

„Mein Gott, warum nur werden ständig die ‚Drehtüren‘ mit den ‚Zugbrücken‘ verwechselt, warum nur werden immerfort die zarten ‚Gänseblümchen‘ mit ‚Wasserfluten‘ ertränkt, wo sie doch nur wenige Tröpfchen des morgendlichen Taus benötigen. Warum nur?“

Würde ich die Antworten etwa in einem Buche lesen, und würde ich die Klärungen dann dick und deutlich unterstreichen - ich bin mir da sicher -, man würde mich nicht nach ihnen befragen, würde mir die Lösungen keinesfalls abverlangen.